
Erster Theil.
Allgemeine Physiologie.

Erstes Buch.
Anthropologie.

§. 19.

Die Anthropologie oder die Naturgeschichte des Menschen vergleicht diesen mit den übrigen Geschöpfen, hebt die ihm eigenthümlichen Merkmale heraus und bezeichnet dadurch seine Stelle im Natursystem; zweitens aber vergleicht sie auch die Völker der ganzen Erde unter einander, um ihre Uebereinstimmungen wie ihre Abweichungen aufzufinden.

Anm. Es wird hier das Wort in dem nämlichen Sinne gebraucht, wie die Naturforscher die Namen Ornithologie, Ichthyologie u. s. w. anwenden. Andere bezeichnen damit die Psychologie, und insofern der Geist das Edelste des Menschen ist, kann das nicht getadelt werden. Noch Andere, wie Loder, tragen allerlei medicinische Disciplinen unter dem Namen Anthropologie vor.

§. 20.

Die Naturgeschichte des Menschen bedurfte so großer Fortschritte in so vielen Hülfswissenschaften,

dafs sie erst sehr spät zu einiger Bedeutung gekommen ist.

J. Fr. Blumenbach *De generis humani varietate nativa.* Gött. 1776. 8. Ed. 2. 1781. Ed. 3. 1795. 8. f.

J. Gottfr. Herder *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.* Riga u. Lpz. 1785—92. 4 Bde. 8.

Wilh. Josephi *Grundrifs der Naturgesch. des Menschen.* Hamb. 1790. 8.

Chr. Fr. Ludwig *Grundrifs der Naturgeschichte der Menschenspecies.* Lpz. 1796. 8. f.

J. J. Virey *Histoire naturelle du genre humain.* Paris an IX. 2 T. 8. f. — *Recherches sur la nature et les facultés de l'homme.* ib. 1817. 8.

C. Grosse *Magazin für die Naturgeschichte des Menschen.* Zittau u. Lpz. 1788—91. 3 Bde. 8. f.

Erster Abschnitt.

Unterschied des Menschen von den Thieren.

§. 21.

Der Mensch gehört zu den Säugthieren, und steht sowohl in der äufsern Gestalt, als in dem Bau der Theile seines Körpers den Vierhändern, namentlich den Affen, am nächsten.

Simia quam similis turpissima bestia nobis.

§. 22.

Die Aehnlichkeit zwischen dem Menschen und den Affen ward jedoch ehemals viel zu groß angenommen, weil man den fabelhaften Erzählungen der Reisebeschreiber zu vielen Glauben schenkte, besonders aber auch, weil man den in seiner Jugend dem Menschen ähnlicheren Pongo unter dem Namen Orang-Utang (*Simia Satyrus*) für eine eigene Art ansah.

Anm. Dafs der Orang-Utang ein junger Pongo sey, ist eine der interessantesten Entdeckungen der neuesten Zeit, die hierdurch das so hoch gestellte Anthropomorphum nur eine Uebergangsperiode bezeichnet, wo Thiere oft dem Menschen in einzelnen Theilen näher zu stehen scheinen. Tilesius hat zuerst diese Vermuthung aufgestellt, und Cuvier sich dafür erklärt; Lawrence (*Physiol.* S. 131.) bringt sehr gute Gründe dafür bei; ich habe auch auf dem anatomischen Museum einen jungen Mandril vor mir, der sehr menschenähnlich ist, so dafs man ihn kaum für einen Pavian halten sollte. Was Abel dagegen sagt, ist ohne Bedeutung.

Homo troglodytes, nocturnus Linn. *Syst. Nat.* Ed. XII. — Pet. Camper's *Naturgeschichte des Orang-Utang.* übers. Düsseld. 1791. 4. f. — W. Gottl, Tilesius *Naturhist. Früchte der ersten russischen Erdumseglung.* Petersb. 1813. 4. S. 109 — 130. mit schönen (aus dem Atlas zu Krusenstern tab. 94. 95. besonders herausg.) *Abbild. des Thiers.* Eine schöne illum. *Abbildung und Beschreibung* findet sich in Clarke Abel *Narrative of a Journey in the interior of China.* Lond. 1818. 4. p. 320 — 330. p. 365 — 373. Der Kürze wegen muß ich die älteren Schriften, so wie die späteren von Vosmaer und Oskamp übergehen.

Figuren des Schedels vom Orang-Utang: bei Camper l. c. Tab. II. — Blumenbach *Abbild. naturhist. Gegen-*

stände Tab. 52. — Cuvier Tableau élément. de l'hist. nat. Tab. 3. — bei Crull (§. 30.). Vom Pongo hat J. B. Audebert (Histoire naturelle des singes et des Makis. Paris. An 8. fol. p. 21. Tabb. anat. II. fig. 5. 6.) eine Abbildung des ganzen Skelets und des Schedels von vorne gegeben.

§. 23.

Neuere Schriftsteller haben den Menschen als vom Affengeschlecht losgerissen und veredelt darstellen wollen, allein nur, indem sie alle naturhistorischen Erfahrungen zurücksetzten.

Anm. Kein Thier wird in ein anderes durch äußere Umstände umgebildet; durch Begattungen verschiedner Affen-Arten, konnte ein Mittel-Affe, aber nie ein Mensch entstehen. Der Mensch war immer Mensch und wird es immer seyn.

Jene verwerfliche Hypothese finden wir bei P. Moscati Delle corporce differenze essenziali che passano fra la struttura de' Bruti e la umana. Milano 1770. 8. übers. Von dem körperl. wesentl. Unterschiede zwischen der Structur der Thiere und der Menschen. Gött. 1771. 8. — Frz. J. Schelver über den ursprünglichen Stamm des Menschengeschlechts in Wiedemann's Zoolog. Archiv. III. 1. S. 167. — J. E. Doornik wijsgeerig-natuurkundig Onderzoek aangaande den oorspronglijken Mensch. Amsterd. 1808. 8.

Eine gründliche Widerlegung bei Blumenbach und Herder, besonders auch bei G. Bakker Natuur-en geschiedkundig Onderzoek aangaande den oorspronglijken stam van het menschelijk Geslacht. Harlem 1810. 8. f.

§. 24.

Indem man aber den Menschen mit den Thieren vergleichen will, darf man jenen nur in seiner völligen Entwicklung hinstellen, nicht einen physisch oder moralisch Verkrüppelten, wohin wohl die mehrsten verwildert gefundenen Kinder gehören.

Anm. 1. Der wilde Peter von Hameln war offenbar blödsinnig, wie Blumenbach Beitr. II. S. 13. f. bewiesen hat. Schwachsinnig war und blieb der Knabe, dessen sich E. M. Itard so väterlich annahm: *De l'éducation d'un homme sauvage, ou des premières développemens physiques et moraux du jeune Sauvage de l'Aveyron.* Paris 1801. 8. f. und *Rapport sur les nouveaux développemens et l'état actuel du sauvage de l'Aveyron.* ib. 1807. 8. Nach Larrey (*Mémoires de Chirurgie militaire et Campagnes*, T. IV. Paris 1817. 8. p. 18.) war der Schedel desselben sehr misgestaltet, so daß er ihn mit dem des wilden lithauischen Knaben, und des Orang-Utangs vergleicht.

Die *Histoire d'une jeune fille sauvage.* Paris 1755. 8. 1761. 8. übers. Merkwürdiges Leben und Begebenheiten eines in der Wilduifs aufgewachsenen Mädchens. Frkf. und Lpz. 1756. 8. ist zu ungenügend, doch scheint dies Mädchen (nachmals Mlle le Blanc und Nonne) mehr Verstand gehabt zu haben. — Der durch Schiffbruch nach der Insel Barra verschlagene Negerknabe war zwar übelgestaltet, allein nicht ohne Erinnerung seines vorigen Zustandes, s. Ausführl. Leben und besondere Schicksale eines wilden Knaben von zwölf Jahren, der zu Barra von zwei berühmten Aerzten gefangen und auferzogen worden. Frkf. u. Lpz. 1759. 8.

Die Knaben, welche in Litthauen unter den Bären gefunden sind, entwickelten sich in der menschl. Gesellschaft nicht. Vergl. Gabr. Rzaczynski *Hist. Nat. Poloniae.* Sandomir. 1721. 4. p. 354. und Bern. Connor *Evangelium Medici.* Jenae. 1724. 8. p. 133. — Larrey a. a. O. sah den Schedel des einen derselben in Wilna; er war wie der eines Blödsinnigen. — Gall (*Anatomie et Physiologie du système nerveux en général et du cerveau en particulier.* Paris 1810—19. 4. Vol. 2. p. 41. sq.) führt auch ein Paar solche stumpfsinnige verwilderte Menschen an.

Von den übrigen Fällen der Art läßt sich fast gar nichts

Gewisses sagen; einige scheinen erdichtet. Vergl. Schreber Die Säugthiere. S. 31. und Blumenbach a. a. O.

Auf jeden Fall wäre es thöricht, in jenen Kindern das Urbild des Menschen sehen zu wollen.

Anm. 2. Welche Aehnlichkeit der Schedel eines Blödsinnigen mit dem eines Thiers haben kanu, sieht man in der Abbildung bei Blumenbach De anomalis et vitiatis quibusdam nisus formativi aberrationibus. Gott. 1813. 4. Wiederum wird der Affe in der Leidenschaft dem Menschen auf eine höchst widerliche Weise ähnlich aussehend.

§. 25.

Alle die vielen und wichtigen Unterschiede des Menschen von den Thieren, also auch namentlich von den Affen, beziehen sich ohne Ausnahme auf seine Bestimmung, als ein vernünftiges Geschöpf zu leben, während jene blos nach sinnlichen Trieben handeln, und sich nie zu allgemeinen Begriffen erheben können.

Anm. Manche sonst zwischen dem Menschen und den Thieren angenommenen Unterschiede fallen nach genaueren Untersuchungen weg. Das Jungfernhäutchen (Hymen), welches man dem Menschen allein zuschrieb, und in dem man sogar einen moralischen Grund suchte, ist schon bei manchen Säugthieren in der Jugend gefunden. Die monatliche Reinigung, welche man ehemals ehenfalls nur dem Menschen eigen glaubte, kommt auch bei den Affen vor, und der Blutfluß vor der Brunst bei so vielen Thieren, ist nur Modification derselben. — Dafs die Brunst nicht bei den Menschen wie bei so vielen Thieren, an gewisse Jahreszeiten gebunden ist, hat gewifs eben so wenig einen moralischen Zweck. Wo eine solche periodische Brunst ist, da ist wohl dadurch für die Jungen gesorgt, die nur zu gewissen Zeiten ihre Nahrung finden können, oder es ist dadurch der zu starken Vermehrung ein Ziel gesetzt,

z. B. bei den Raubthieren. Bei vielen Thieren kehrt die Brunstzeit mehrmals im Jahr wieder; die Hausthiere können zu jeder Zeit empfangen. In der Art des Gebärens weichen die Thiere von dem Menschen, dessen Becken so eigenthümlich ist, außerordentlich ab. Vergl. J. Günth. Eberhard Verhandeling over het Verlossen der Koeijen. Amst. 1793. 8. tabb. — R. Bland Observations on human and comparative Parturition. Lond. 1794. 8. — J. Chr: Gottfr. Jörg Anleitung zu einer rationellen Geburtshülfe der landwirthschaftl. Thiere. Lpz. 1808. 8. Edw. Skellet On the Parturition of the Cow. Lond. 1811. 4. tabb. Ge. Wilh. Stein Der Uaterschied zwischen Mensch und Thier im Gebären. Bonn. 1819. 8.

§. 26.

Dem Menschen allein unter allen Säugthieren ist der aufrechte Gang natürlich, d. h. vermöge seines Baues nothwendig, und wir finden ihn daher bei allen Völkern ohne Ausnahme, selbst wenn sie in der tiefsten Barbarei leben.

Anm. 1. Untersucht man Menschen und Säugthiere in verschiedenen Stellungen, so sieht man gleich, daß der Schwerpunkt des menschlichen Körpers die aufrechte, der des thierischen hingegen die Stellung auf vier Füßen fordert. Affen, Makis, Bären und einige andere Thiere können eine kurze Zeit auf den Hinterfüßen gehen, da aber ihre Schwerlinie dabei verrückt wird, so fallen sie leicht vorüber, oder sie bedienen sich einer Stütze. Selbst wenn Thiere aufrecht sitzen sollen, so bedürfen sie dazu gewöhnlich einer Hülfe, z. B. des Schwanzes.

Das ganze Skelett des Menschen ist zur aufrechten Stellung eingerichtet; man betrachte nur die Wirbelsäule von oben bis unten, nach der Form und Verbindung ihrer Theile; das Brustgewölbe; das Becken, dergleichen sich bei keinem Thiere findet; die Verhältnisse der Extremitäten und ihrer Theile, des Kniees, der Fußsohle. Die Beschaffenheit der Muskeln, z. B. der Gefäße — der Hinterschenkel — der Wadenmuskeln. Die

Lage des Herzens, die Vertheilung der Gefäße. Das Verhältniß und die Lage der Eingeweide, der Bauchdecken u. s. w:

Ger. Vrolik de homine ad statum gressumque erectum per corporis fabricam disposito. L. B. 1795. 8. — Auch Bakker l. c. wo ein menschliches Skelett auf die vier Extremitäten niedergelegt, ein thierisches aufrecht gestellt abgebildet ist, um die Falschheit der Behauptung, daß der Mensch zum Gang auf Vieren bestimmt sey, recht einleuchtend zu machen.

Anm. 2. Wenn gesagt wird, der Mensch bei aufrechtem Gange sey mehr Krankheiten ausgesetzt, als die Thiere bei ihrem Gang auf Vieren, so vergißt man, daß alle daraus entstehenden Nachteile viel geringer sind, als die Vortheile, welche er mit sich bringt. Die Frage kann auch nur eigentlich die seyn: würde der Mensch, wenn er bei seinem jetzigen Bau auf allen Vieren ginge, wenigeren Krankheiten ausgesetzt seyn, als bei dem aufrechten Gang? und das würde wohl Niemand bejahen. Wie schnell wird uns schon der Andrang des Blutes unangenehm und selbst gefährlich, wenn wir den Kopf senken!

§. 27.

Zum aufrechten Gang bestimmt bedurfte der Mensch nur zweier Füße, die feste Gelenke und kraftvolle Muskeln erhielten, um den Körper mit Leichtigkeit zu bewegen; die obern Extremitäten wurden mit kunstvoll gebildeten Händen und tastenden Fingern versehen, und um die Arme leichter zu gebrauchen, ward das Schultergelenk ungemein frei.

Anm. Die Wichtigkeit der Freiheit dieses Gelenks, die kein Thier in dem Maafs besitzt, ist um so größer, da es die Basis des Tastorgans ausmacht, das dem Menschen beinahe allein eigenthümlich ist. Bei den Affen sind vier Hände, jedoch alle vier gegen die unsrigen beiden sehr dürftig. Menschen, die

ohne Hände geboren sind, haben in ihren durch Uebung noch so viel ausgebildeten Füßen einen nur schwachen Ersatz dafür.

§. 28.

Der Kopf des Menschen ruht mit der Mitte seiner Grundfläche auf der Wirbelsäule in seinem Schwerpunkt und bedurfte daher keines großen Nackenbandes (*ligamentum nuchae*). Bei den Thieren hingegen tritt das Hinterhauptsloch um so mehr nach hinten, als der Hals sich ganz oder theilweise der horizontalen Stellung des Körpers anschliesst.

Anm. Es ist falsch, wenn man sagt, das Hinterhauptsloch trete um so mehr zurück, als das Thier sich von der menschlichen Gestalt entfernt, oder auf einer niedrigeren Stufe steht, denn die verschiedenartigsten Thiere kommen sich darin gleich.

Daubenton sur les différences de la situation du grand trou occipital dans l'homme et dans les animaux. *Mém. de l'Ac. des sc. Paris* 1764. p. 568 — 575. f.

§. 29.

Das Gehirn als Seelenorgan eines vernünftigen Wesens bekam ein größeres Uebergewicht über die Nerven und das Rückenmark, und kein Sinn ward vorzugsweise ausgebildet.

Anm. 1. Mit den Thieren verglichen, zeigt der Mensch bei dem größten Gehirn die feinsten Nerven. S. Th. Soemmerring vom Bau des m. K. 2. Ausg. 1. Th. S. 85. Bestätigung des Satzes durch J. Godofr. Ebel *Obs. neurologicae*. Traj. ad V. 1788. S. f. recus. in Ludwig *Script. neurol. minor.* T. III. p. 148.

Anm. 2. Besonders sehen wir das Geruchsorgan bei so vielen Thieren vorzugsweise ausgebildet. Darin übertreffen sie den Menschen leicht: er übertrifft sie sämtlich durch die gleich-

mäßige Ausbildung aller Sinne, da namentlich das Tastorgan und das Geschmacksorgan bei ihnen mehrentheils zurückbleibt, vielen einzelne Sinne ganz abgehen.

§. 30.

Jene Ausbildung des Gehirns veranlaßt ein größeres Verhältniß des Schedels zum Gesicht; der Mensch zeigt den größten Gesichtswinkel; seine Kiefer verkürzen sich; von den Zwischenkieferknochen findet sich im natürlichen Zustande nur bei dem zarten Embryo eine Spur; das Kinn dagegen tritt hervor.

Anm. 1. Ueber P. Camper's Gesichtslinie s. dessen Schrift: Ueber den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen u. s. w. Berlin 1792. 4. Ueber die Betrachtung des Profil- und Quer-Durchschnitts des Schedels von innen: Cuvier Leçons d'anat. comp. T. II. p. 9. Ueber die Ansicht des Schedels von oben (den sogenannten Vogelblick) Blumenbach de var. nat. f. — Ueber mehrere Methoden zugleich: Wolter Hnr. Crull Diss. de cranio ejusque ad faciem ratione. Groning. 1810. 8. f.

Anm. 2. Die Knochenstücke, welche den Zwischenkieferknochen (*Ossa intermaxillaria* s. *incisiva*) zu vergleichen sind, bleiben zuweilen bis zum vierten Monat bei dem menschlichen Embryo getrennt. Häufig kommt eine Spur oder Anzeige von ihnen als Nath hinter den Schneidezähnen vor. Zuweilen entwickeln sie sich widernatürlich, und bilden dadurch die doppelte Hasenscharte; doch habe ich dann in den vorspringenden Knochenstücken bis jetzt nur auf jeder Seite Einen Schneidezahn gefunden.

Eine Spur der Kenntniß vom Intermaxillarknochen bei dem Menschen findet sich in Rob. Nesbitt's Osteogenie. A. d. Engl. Altenb. 1753. 4. S. 58. Dann hat Goethe die Sache erkannt und überall zur Sprache gebracht, doch erst spät dar-

über geschrieben: Zur Naturwissenschaft überhaupt, insbesondere zur Morphologie. I. 2. Stuttg. 1820. 8. S. 201. Ferner J. H. F. Autenrieth Supplementa ad historiam Embryonis humani Tübing. 1797. 4. p. 66. und J. Fr. Meckel Handbuch der patholog. Anatomie. 1. B. Lpz. 1812. 8. S. 525. — Gotthelf Fischer Ueber die verschiedene Form des Intermaxillarknochens in verschiedenen Thieren. Lpz. 1800. 8. f.

§. 31.

Der Mensch bedurfte keiner angebohrnen Waffen; als einförmig und daher beschränkend wären sie ihm sogar nachtheilig geworden. Täglich erfindet er sich neue; mit Leichtigkeit unterwirft er sich alle, noch so riesenmässigen, noch so fürchterlichen Thiere, und er ist im eigentlichen Sinn des Worts Herr und König der Erde.

Anm. 1. Homo inermis. — Schon bei den Affen werden die Nägel zu Krallen. Die bei dem Menschen gleichgrossen und daher dicht aneinander stehenden Zähne (*dentis aequales approximati*) werden bei eben jenen Thieren schon verändert, ja einzelne derselben, wie die Paviane, haben die Eckzähne der Raubthiere.

Anm. 2. Der Mensch ist in Verhältniß zu den Thieren durchaus nicht schwach zu nennen, und es hängt nur von der Uebung ab (die auch den Thieren nöthig ist), daß seine Muskeln eine sehr große Kraft ausüben. Mit der Stärke paart er zugleich eine große Behendigkeit; im Schwimmen, Klettern u. s. w. steht er den Thieren nicht nach.

§. 32.

Vor allen Thieren hat der Mensch allein, aber er auch überall, eine articulirte Sprache, zu der ihn seine Vernunft so von selbst führt, wie ihn sein Körperbau zum aufrechten Gang bringt, und die

auch daher in ihrer Vervollkommnung mit seiner ganzen Ausbildung gleichen Schritt hält. Kann der Mensch wegen Taubheit u. s. w. sich dieser Ton-
sprache nicht bedienen, so bringt ihn dieselbe Vernunft dahin, eine Sprache für das Gesicht und das Gefühl (eine Pantomimen-Sprache) zu erfinden und zu vervollkommen, die den vernunftlosen Thieren eben so unerreichbar bleibt.

Anm. 1. Den Thieren sind nur bestimmte unarticulirte Töne, als Ausdruck der Leidenschaften, als Zeichen des Gemeingefühls gegeben, und diese Töne finden wir auch bei Taubstummen und bei verwilderten Kindern (§. 24.). Einzelne Thiere haben die Beugsamkeit der Stimmorgane, daß sie menschliche Worte leicht nachsprechen lernen, allein ohne ihre Bedeutung zu fassen. Man vergleiche die allgemeine Beschreibung des Papagay's bei Buffon.

Anm. 2. Peter Camper (Ueber den Orang-Utang S. 161.) glaubte, daß die mit dessen Kehlkopf in Verbindung stehenden Luftsäcke, ihn hindern würden zu reden, wenn er auch den Verstand dazu hätte; dagegen spricht aber Vicq d'Azyr (Oeuvres T. V. p. 308.) sehr bestimmt und mit Recht, ja Kempelen (Mechanismus der menschl. Sprache S. 98.) glaubt, daß jene Säcke ihm eher förderlich, als hinderlich seyn können. Sehr gut sagt J. Lordat (Anatomie du singe vert. Paris 1804. S. p. 80.) der sich auch gegen Camper erklärt, die Affen sprächen nicht, weil sie nichts zu sprechen hätten. Mechanische Hindernisse sind gewiß nicht daran Schuld, daß die Thiere keine Sprache besitzen.

Anm. 3. Eine primitive Sprache, wie Court de Gebelin (Hist. naturelle de la parole. Extrait du Monde primitif. Paris 1776. 8.) sie annahm, widerlegt sich sehr leicht. Unendlich schwer wird es aber seyn, die vielen einzelnen Ursachen aufzufinden, die zu der bestimmten Bildung einer jeden Stammsprache führten.

Herder's Abb. über den Ursprung der Sprache. Berlin 1772. 8. — Monboddo von dem Ursprung und Fortgang der Sprache. a. d. Engl. Riga 1784, 85. 2 Thle. 8. mit einer lehrreichen Vorrede von Herder. — Viel treffliches ist in einer von Wilh. v. Humboldt über die Sprache in der hiesigen Akademie vorgelesenen Abhandlung, die in dem nächsten Band ihrer Schriften erscheinen wird.

§. 33.

Der mit Vernunft ausgerüstete Mensch weiß seine Lebensart jedem Klima anzupassen, er verbreitet sich daher leichter als irgend ein anderes Thier und artet weniger aus.

Anm. 1. Der Mensch, der seine im Norden gewohnte Lebensart in den Tropenländern fortsetzen will, erliegt bald, und dadurch und durch Ausschweifungen aller Art, werden so viele Europäer dort jährlich weggerafft. Kleidet er sich hingegen dem Klima gemäß, genießt er mäßig die passende Nahrung u. s. w., so erträgt er große Veränderungen des Aufenthalts.

Anm. 2. Dem angeblich weicheren Zellgewebe des Menschen, als dem Grund der leichteren Acclimatisirung (Blumenbach de gen. hum. var. p. 46.) möchte weniger Gewicht beizulegen seyn, als seiner Fähigkeit vielerlei Nahrung zu genießen. Allein hier ist nichts Einzelnes, sondern die Vernunft des Menschen weiß für alles Rath, daher können auch die unter seiner Fürsorge lebenden Hausthiere sich weit verbreiten, doch leiden sie schon mehr.

§. 34.

Das Thier ist früh körperlich ausgebildet, früh der Brunst unterworfen, und hat schnell den Gipfel seiner Kunstfertigkeiten erlangt. Der Mensch hat eine lange Kindheit und Jugend; spät tritt seine Mannbarkeit ein; angebohrne Kunstfertigkeiten be-

sitzt er nicht; so lange er lebt, wird der Kreis seines Wissens erweitert, allein sein Geist nie befriedigt, und er hofft auf eine andere Welt, um höhere Kenntniß zu erlangen.

Anm. 1. Wie spät ist unser Skelett vollständig, wie bald das der Thiere; wie kurz ist die Kindheit der Thiere, selbst der lange lebenden, z. B. des Elefanten, der Vögel, der Fische; daß diese letzteren lange (wie einige gar, doch gewiß mit Unrecht, annehmen, immer) größer werden, macht nichts aus; alle Theile ihres Körpers sind doch früh ausgebildet. Wie schnell lernt das Pferd stehen und gehen; kaum daß es dazu eine Stunde nach der Geburt gebraucht; noch schneller ist es bei kleinen Thieren z. B. den Meerschweinchen. Wenn einige Thiere, die viele Junge zur Welt bringen, diese sehr klein und mit geschlossenen Augen gebären, so dauert dieser Zustand doch nur auf's höchste vierzehn Tage, und er ward durch die Menge der Jungen bedingt. Daß die Beutelhie ihre Jungen in einem so überaus unreifen Zustande in den Beutel bringen, der die Brüste enthält, liegt nach Smith Barton (*Facts, Observations and Conjectures relative to the generation of the Opossum. Philad. 1806, 8. p. 12.*) ebenfalls darin, daß sie gleich darauf wieder empfangen, also zugleich Junge in der Gebärmutter, und größere an den Brüsten in jenem Beutel haben. Es fällt also Geoffroy's Hypothese weg, der kürzlich denselben zu einem wahren Uterus machen wollte. Vergl. *Journ. compl. Mai 1819. p. 193.*

Anm. 2. Es ist auch falsch, wenn man den Menschen von der Empfängniß bis zur Geburt eine Menge Thierreihen durchlaufen läßt. In seinem ersten Keim trägt er die Anlage zum Menschen, wie der Elefant zum Elefanten und so fort. Durch die Anlage seines eigenthümlichen Nervensystems ist er gleich von allen gesondert, wenn er auch mit andern Embryonen manche Theile in gleich geringer Entwicklung hat. Wegen der ganz entfernten Aehnlichkeit in der äußern Form hat

man den zartesten Embryo mit dem unpassenden Namen einer Made (Galba) belegt, die in allen Theilen himmelweit verschieden ist. Nicht mehr Werth haben die andern Vergleichen mit Amphibien, Cetaceen u. s. w., die sich auf entfernte Aehnlichkeiten ganz einzelner Theile beziehen.

§. 35.

Jener nie zu stillende Durst nach Erkenntniß von Allem, was im Himmel und auf Erden ist, zeichnet den Menschen unendlich aus, und dasselbe gilt von dem Pflichtgefühl, zu welchem nur er allein gelangen kann, und dessen Stimme er selten zu unterdrücken vermag. Das Thier kann abgerichtet werden, aus Furcht vor Strafe etwas zu thun oder zu lassen, ein Gefühl von Rechtmäßigkeit wird es aber nie erlangen, und es kann weder tugendhaft noch lasterhaft seyn.

Anm. Auch hier liegt es freilich zum Grunde, daß das Thier sich nicht zu allgemeinen Begriffen erheben kann, doch hat die Sittlichkeit des Menschen etwas so Bezeichnendes, daß sie besonders genannt werden mußte.

§. 36.

Die mehrsten Krankheiten sind dem Menschen mit den Thieren gemein; eigen sind ihm nur solche, die sich auf sein mehr entwickeltes und daher leichter verletzbares Seelenorgan, und auf sein beweglicheres Nervensystem beziehen, z. B. einige psychische Krankheiten, als Verrücktheit, Hypochondrie; das Wechselfieber.

Anm. 1. Mit einiger Gewisheit scheint nur das Wechselfieber genannt werden zu können; wenigstens weiß ich kein Beispiel davon bei irgend einem Thiere. Die Thiere sind oft über den Verlust eines ihnen durch Geschlechtstrieb oder Ge-

wohnheit unentbehrlich gewordenen Thiers, oder ihres Herrn sehr traurig, oder sterben gar in Melancholie. Bougainville's Papagay soll durch das Getöse einer Seeschlacht blödsinnig geworden seyn. Um die Falken leichter abzurichten, bringt man sie in einen Zustand von Vergesslichkeit, der an Schwachsinn gränzt, und oft Verrückung genannt wird. Katalepsie (Dummkoller), Epilepsie, Tetanus, Trismus, Tobsucht (Rasender Koller) finden sich bei Thieren auch. Dasselbe gilt von den Skrofeln, von der Tabes dorsalis u. s. w. Die sonst den Menschen eigenthümlich geglaubten Ausschlagskrankheiten, als Pocken, Masern, Scharlach, sind schon bei Thieren bemerkt worden, haften also bei diesen, wenn sie auch von jenen ausgehen. Die Pest ist ihnen gemein. Viele menschliche Würmer kommen auch bei einigen Thieren vor, z. B. *Ascaris lumbricoides*, *vermicularis*; *Strongylus Gigas*; *Distoma hepaticum*; *Cysticercus Cellulosae*; vielleicht selbst die *Filaria medinensis*.

Anm. 2. Es ist die Frage, ob irgend eine organische Krankheit dem Menschen eigenthümlich ist. Unter den angebohrnen Misbildungen scheint ihm wenigstens bloß der Mangel der vordern Wand der Harnblase und der davor liegenden Bedeckungen (sonst fälschlich Vorfall der umgestülpten Harnblase genannt) eigen zu seyn, welches der Bau des menschlichen Beckens erklärt, wie Blumenbach (*de gen. hum. var. p. 61.*) richtig bemerkt. Dahingegen ist das Umkehren der Rippen nach hinten eine von mir bloß bei Thieren (zur Zeit nur bei Kälbern, viermal) beobachtete Misbildung.

Anm. 3. Übrigens muß man nicht vergessen, daß eine und dieselbe Krankheit bei verschiedenen oder denselben Thieren unter andern Gestalten erscheinen kann, z. B. Mauke und Kuhpocken; Rotz und Wurm; Milzbrand und Brandbeulen. Vielleicht gilt selbst etwas Aehnliches von der Rinderpest, die bis jetzt in dieser Gestalt nur bei dem Rind und Büffel beobachtet ist. Doch scheint wirklich Manches gewissen Geschlechtern eigen, wie z. B. die Wuth dem Hundegeschlecht (dem

Wolf, dem Fuchs, dem Schakal, dem Hund), denn ob die Katzen und andere Thiere die wahre Wuth jemals ursprünglich bekommen, steht sehr zu bezweifeln.

A. G. (Peter) Camper's Abhandlung von den Krankheiten, die sowohl den Menschen als Thieren eigen sind. *Lingen 1787. 8.* — Ern. Ludw. Wilh. Nebel *Specimen Nosologiae brutorum cum hominum morbis comparatae. Giess. 1798. 8.* — Theoph. Hnr. Bergmann *Diss. sist. primas lineas pathologiae comparatae. Gott. 1804. 8.* — Gaet. Gandolfi *Cenni di confronto tra le malattie dell' uomo e dei bruti. Opuscoli scientifici. T. 1. Bologna 1817. 4. p. 357—72.*

§. 37.

Es ist demnach ausgemacht, dafs sich der Mensch von allen Thieren, und zwar von allen gleich sehr, als ein vernünftiges und sittliches Wesen unterscheidet.

Anm. So sehr ich Gall's Bemühungen schätze, so kann ich ihm doch nimmer beistimmen, wenn er die Thiere so nahe an den Menschen reiht. Es ist eine Kluft zwischen ihnen, die durch nichts ausgefüllt wird.

Zweiter Abschnitt.

Unterschied der Menschen unter einander.

§. 38.

Alle Menschen der ganzen Erde kommen in den angegebenen Unterschieden von den Thieren überein, gehören sämtlich zu einer Gattung (Genus); übrigens unterscheiden sie sich unter einander selbst auf das Mannigfaltigste: in der Gröfse; in der Gestalt des Körpers überhaupt oder seiner Theile, vor-

züglich des Schedels und des Gesichts; in der Beschaffenheit und Farbe der Haut und der Haare; selbst vielleicht in der Perfectibilität, die nicht bei allen Völkern gleich groß scheint.

Anm. Hauptquellen für diesen Abschnitt sind die Reisebeschreibungen, dann die §. 20. genannten Schriften. Ferner vorzüglich: Cph. Meiners Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen (der verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den ostindischen und Südseeinseln. Tübing. 1811—15. 3 Thle. 8. — Sim. Thom. Soemmerring über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. Frkf. a. M. 1785. 8.

§. 39.

Die Größe ist einer der unbeständigsten und daher unbedeutendsten Unterschiede, doch findet man im allgemeinen, daß sie bei den Völkern wächst, die zwischen den gemäßigten und kalten Zonen wohnen, und daß sie in den kältesten Gegenden am meisten abnimmt. Die stärkste Größe erreichen die Tehuelhets oder Patagonen, welche sechs bis sieben Fuß hoch sind; die geringste die Lappen, die Eskimo's und die kürzlich entdeckten arctischen Hochländer, welche gewöhnlich kaum fünf Fuß erreichen.

Anm. 1. Sonst wurden die Patagonen für viel größer ausgegeben. Jene Angabe stützt sich auf Thom. Falkner, der vierzig Jahre in ihren Gegenden lebte: A description of Patagonia. Lond. 1774. 4. p. 111. — Ueber jene arctischen Hochländer: J. Rofs Entdeckungsreise um Baffinsbay auszuforschen. A. d. Engl. 1820. 4. S. 66. — Ueber die Quimos, ein fabelhaftes Zwergvolk auf Madagaskar: Blumenbach de gen. hum. var. nat. p. 260.

Anm. 2, Wenn bei ganzen Völkern eine gewisse Gröfse oder Kleinheit vorherrscht, so ist sie wohl nur in der gröfsern oder geringern Entwicklung aller Theile in der Länge zu suchen, obgleich kleinere mehrentheils verhältnismäfsig einen gröfseren Kopf, gröfsere gewöhnlich einen längern Hals haben. Bei einzelnen grofsen Menschen ist ein Theil gewöhnlich vorzugsweise verlängert. So ist auf unserm anat. Museum ein Skelett eines Mannes von sieben Fufs drei Zoll, bei dem sechs Lendenwirbel sind, die grofse Länge aber doch hauptsächlich den untern Extremitäten zuzuschreiben ist; ein anderes ebendasselbst befindliches Skelett von sieben Fufs hat die Gröfse vorzugsweise der verlängerten Wirbelsäule zu danken. Guil. Fr. Leop. Zitterland *De duorum sceletorum praegrantium rationibus*. Berl. 1815. S. — Höchst unwahrscheinlich ist die Angabe in *The present state of Peru* (Lond. 1805. 4. p. 52. Tab. 3.) von einem sieben Fufs zwei Zoll hohen Mann von 24 Jahren, Namens Basilio Huaylas, dessen Kopf ganz unförmlich grofs seyn soll, so dafs die Figur einer Karrikatur gleicht.

§. 40.

Die Gestalt des Körpers ist zwar bei den einzelnen Individuen der Völker sehr verschieden, und mehr als man auf den ersten Blick glaubt, doch findet sich unstreitig bei einzelnen Menschenstämmen eine vorherrschende Wohlgestalt, ein gröfseres Ebenmafs, ein festerer kräftiger Bau, und so geht es durch viele Abstufungen bis zur gröfsesten Migestalt der Australneger.

Anm. 1. Ein Trupp Kalmücken überrascht den Ungewohnten so, dafs er zuerst alle für gleich hält, bis nach und nach die Unterschiede hervorgehen. Ihnen geht es mit uns gewifs eben so. Bei einer Heerde Schafe glaubt man zuerst alle von derselben Bildung u. s. f.

Anm. 2. Wer denkt nicht an die edlen Formen der Griechen, deren Nachkommen Denon (Voy. p. 61. Tab. 106. n. 1. 3. 4.) darin wieder erkennt. Minder feine, aber schöne kräftige Gestalten bei nordischen Völkern in Europa; unter den Negern an der Westküste von Africa; auf den Südseeinseln u. s. w., wo indessen oft das Lob der Schönheit übertrieben ward, so wie man ehemals die Bewohnerinnen von Georgien und Mingrelien zu sehr erhob. Die grösste Ungestalt bei den Papus, nicht blos durch ihr übertrieben neger-artiges Gesicht, sondern hauptsächlich durch die langen und dünnen Gliedmaassen: Péron Voyage de decouvertes aux terres australes. T. 1. Paris 1807. 4. Tab. 15. und 20.

§. 41.

Die vorzüglichste Abweichung unter den Menschenstämmen zeigt sich in der Gestalt des Kopfes, indem entweder alle Theile des Schedels, besonders die Stirne stark ausgebildet sind; oder indem diese zurücktritt und die Seiten des Schedels zusammengedrückt werden; ferner, indem die Kiefer oder die Jochbogen zurück oder hervortreten. Es finden sich diese verschiedenen Formen auch nicht erst nach und nach ein, sondern sie sind schon bei dem Foetus deutlich angelegt.

Anm. 1. Vergl. die §. 30. Anm. 1. genannten Schriften, Ferner: J. Fr. Blumenbach Decas I—VI. collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata. Gott. 1790—1820. 4.

Anm. 2. Ich kenne nichts edleres von menschlicher Bildung, als den Schedel eines alten Griechen in Blumenbach's reicher Sammlung, und wovon die Abbildung (Dec. VI. p. 5. n. 51.) kaum eine genügende Vorstellung giebt; dagegen nichts thierischeres, als den Schedel des Botocuden (Dec. VI. p. 15. n. 58.) der mit jenem unser ehemaliges Ideal erreichenden zusammengehalten beinahe Schauder erregt. Dafs dessen kleine

Schedelhöle mit dicken Knochenwänden sehr wenig Gehirn faßt, ist klar. Sömmerring (vom Neger S. 57.) hat beim Neger so viel Gehirn gefunden als beim Europäer (doch scheint die Angabe nicht groß); Mascagni hingegen (Prodromop. 78.) viel weniger.

Anm. 3. Langsdorf (Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. 1. B. Frankf. a. M. 1812. 4. in der Erklärung der achten Kpftafel) sagt: „Am Hinterkopf sind wie bei allen Nukahivern zwei starke Drüsen zu bemerken, die meines Wissens noch bei keinem Europäer und von keinem Anatomen beobachtet worden sind.“ Jene angeblichen Drüsen sind dies aber keineswegs, sondern Hervorragungen des Schedels, wo inwendig die Gruben des kleinen Gehirns sind, und äußerlich die Hinterhauptsmuskeln liegen, und auf der zehnten Tafel der Krusensternschen Reise Fig. 3. 8. und 11. stark ausgedrückt. Tilesius leitet diese Hervorragungen von den Muskeln her, wie er mir schreibt. Ich glaube, wir würden sie sehr häufig unter uns sehen, wenn wir den Hinterkopf eben so kahl trügen, wie die Nukahiver. Vergl. Gall tab. 30. J. 32. J. 41. 50. t. 62. 63. tab. 99. i.

§. 42.

Die Gestalt der Schedel- und Gesichtsknochen bestimmt auch Vieles in Hinsicht der weichen Theile des Gesichts, so erstlich die Lage der Augen, ob sie weit auseinander (bei breiter Glabella), ob sie schief oder grade stehen, ferner die Richtung der Nase, die Form des Kinns u. s. w. Anderes liegt in den weichen Theilen selbst, z. B. die enggeschlitzten Augenlieder der Mongolen, die wulstigen Lippen der Neger u. s. w.

§. 43.

Die Farbe des Körpers ist bei einzelnen Völkern weiß, bei andern braun, gelb, roth, schwarz;

jedes in mancherlei Abstufungen. Vieles hierin ist beständig und keineswegs klimatisch, sondern hängt von denselben Ursachen ab, vermöge derer die Thiere und Pflanzen ihre eigenen Farben zeigen. Das beweisen die schon farbig auf die Welt kommenden Kinder der Neger und Amerikaner, so wie die eigene Organisation der gefärbten Haut.

Anm. 1. Ueber die Kinder der Amerikaner vergl. Alex. v. Humboldt (Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien. Tüb. 1809. 1. B. S. 120.): „Ich kann versichern, daß die Kinder in Peru, Quito, auf der Küste von Caraccas, an den Ufern des Orinoco und in Mexico nie bei ihrer Geburt weiß sind, und die indianischen Kaciken, welche eine gewisse Wohlhabenheit genießen und im Innern ihrer Häuser leben, am ganzen Körper, den innern Theil der Hände und Fußsohlen ausgenommen, rothbraun oder kupferfarbig sind.“ — Eben so sind schon die Embryonen der Neger von der künftigen Gestalt; Vergl. Sömmerring vom Neger S. 4. Nach Phil. Fermin (Beschreibung der Kolonie Surinam. Berlin. 1775. 8. Th. 1. S. 108.) sind die Negerkinder bei der Geburt um die Geburtstheile schwarz, und in einigen Tagen nach derselben zeigt sich auch die Schwärze auf dem übrigen Körper. Die gefleckten Kinder kommen gleich schwarz und weiß zur Welt s. Benj. Moseley Abhandlung von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln. A. d. Engl. Nürnberg. 1790. 8. S. 76. Derselbe (S. 77.) erzählt ein Beispiel von einer Negerin, die ein schwarzes Kind und einen Mulatten zugleich zur Welt brachte. — H. E. Saabye (Bruchstücke eines Tagebuchs, gehalten in Grönland 1770 — 78, a. d. dän. Hamb. 1817. 8. S. 179.) sagt, daß die grönländischen Kinder bei der Geburt beinahe eben so weiß sind, als die unserigen, allein einen ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll großen blauen Fleck in der Haut auf oder über dem Kreuz mit zur Welt bringen, der sich unmerklich hernach über den

ganzen Leib ausbreitet. Er habe dieß oft beim Taufen der Kinder gesehen.

Anm. 2. Die Farbe setzt eine eigne Organisation der Haut voraus. Diese hat bei den Negern eine eigene Weichheit, etwas Sammetartiges, wie bei den Hunden von Guinea, von deren heißer Ausdünstung J. Nic. Pechlin (*De habitu et colore Aethiopum qui vulgo Nigritae Liber. Kiln. 1677. 8. p. 57.*) spricht, und sie darin mit den Negern vergleicht.

Ueber die eigenthümliche widerliche Ausdünstung der letztern: Hans West Beiträge zur Beschreibung von St. Croix. Kopenhagen 1794. 8. S. 17, 18. — Der Sitz der Farbe ist theils die Oberhaut, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man Negern ein Blasenziehendes Pflaster legt, wo sich eine schwarze Oberhaut ablöset, wie ich selbst gesehen; theils ist die äußere Fläche der eigentlichen Haut (*corium*) gleichförmig schwarz, wie man leicht sieht, wenn man die Negerhaut in kochendes Wasser taucht. Man nennt die letztere schwarze Lage gewöhnlich den Malpighischen Schleim, doch mit Unrecht. Davon in der speciellen Physiologie. Piso (*De Indiae utriusque remed. p. 43.*): *Anatomiae in Aethiopicis exercitii gratia institutae, certos nos fecerunt, nigredinem illam cutaneam ultra Epidermidem non penetrare, eaque ablata mox ipsam cutem albam Europaeorum plane more se offerre. Das ist zu viel.*

Die Haut der Amerikaner ist noch nicht anatomisch untersucht. Ueber ihren Geruch sagt Humboldt (*Neuspan. 1. S. 192.*): „Die Kasten von indianischem oder afrikanischem Blut behalten den Geruch, der der Hautausdünstung dieser beiden primitiven Racen eigen ist. Die Indianer in Peru, welche die verschiedenen Racen bei Nacht dem Geruch nach unterscheiden, haben sich sogar drei Worte für den Geruch der Europäer, der Ureinwohner von Amerika und der Neger gebildet.“

Anm. 3. Wegen der zarteren, weißen Haut schimmert bei den Europäern das Blut auf den Wangen, Lippen u. s. w.

durch. Bei den Negern ist dieß nicht leicht der Fall, wenigstens habe ich nie mehr als eine Rostfarbe oder eine hellere schwarze Farbe auf den Lippen derselben gesehen. Goolberry (Fragmens T. 2. p. 432 und 434.) sah bei jungen Negerinnen die Röthe auf den Wangen durchscheinend. J. P. Schotte (Von einem schwarzgalligten Faulfieber in Senegal. A. d. Engl. Stendal 1786. 8. S. 57.) fand beim Fleckfieber die Petechien auf der Haut der Neger nicht sichtbar. Ransonnet (bei Péron T. 2. p. 155.) sah das Innere der Mundhöhle bei Neuholländern so schwarz wie das Außere ihres Körpers.

§. 44.

Mit der Farbe der Haut ist in der Regel eine ähnliche der Haare verbunden, so wie auch bei den Thieren die gesammte Hornmasse häufig dieselbe Farbe zeigt, und Oberhaut, Haare, Hörner und Hufe übereinstimmen. Außerdem sind auch in der Regel andere bestimmte Eigenschaften mit der Farbe zugleich gegeben. Das gelbliche oder hellbraune Haar der Nordeuropäer ist gewöhnlich weicher und feiner, das braune und schwarze der Südeuropäer härter und weniger fein, doch ist das der Hindus fein und lang; das schwarze Haar der Amerikaner und Mongolen ist dick und struppig; das Haar der Neger auf eine eigenthümliche Weise wollig und flockig.

Anm. 1. Die Haare der Amerikaner werden selbst im höchsten Alter äußerst selten grau. Mart. Dobritzhofer (Geschichte der Abiponer. Wien 1783. 2 Th. S. 56.) scheint öfterer graugewordene Amerikaner gesehen zu haben. Phil. Salv. Gilii (Nachrichten vom Lande Guiana. A. d. Ital. Hamb. 1785. 8. S. 249.) sah nur einmal einen Greis, der gelbliche ins Blonde fallende Haare hatte. Humboldt (Neuspan.

1. S. 123.) sagt: „Ihr Haupt wird nie grau, und es ist unendlich viel seltener, einen Indianer, als einen Neger mit weissen Haaren zu finden. Ueberdies runzelt die Haut der Indianer nicht so leicht.“ Bei den Negervölkern scheint es sehr verschieden zu seyn: von den Barabras sagt De non (Voyage p. 62.) das das Alter sich bei ihnen nur durch den weissen Bart zu erkennen gebe. Marcgrav (bei Piso p. 12.) hat viele Neger mit grauem Bart und grauen Haaren gesehen.

Anm. 2. Unter allen Menschenstämmen aller Weltgegenden kommt eine Krankheit vor, bei der die ganze oder ein sehr grosser Theil der Haut nebst den Haaren widernatürlich weiss sind, auch das Pigment des Auges ganz oder grösstentheils fehlt, so das die Iris und Pupille roth oder violett erscheinen. Man nannte solche Menschen Albinos, Dondos, Blafards, Kakerlaken, auch wohl weisse Mohren, und daher Leucaethiopes, so wie die Krankheit Leucaethiopia. Da diefs unpassend ist, indem Europäer so gut wie Neger daran leiden, so habe ich seit vielen Jahren den Ausdruck Leucosis, Homines leucotici dafür gebraucht. Kürzlich ist Virey auf denselben (nach der Analogie von Chlorosis, Chlorotici sehr natürlichen) Namen gekommen (Journal complém. T. 2. Cah. 6. p. 104.), hat aber sehr Unrecht, wenn er diese Weifssucht mit dem Weifswerden mancher Thiere im Norden zusammenstellt, denn die Kälte hat keinen Einfluss darauf; eben so unrecht stellt er die Melanose (die Schwärze der Neger) ihr entgegen und als Krankheit auf. Ehmals hielt man die Weifssüchtigen für eine eigne Spielart.

Blumenbach de gen. hum. var. p. 274. sq. Zu der hier befindlichen reichen Litteratur füge ich noch hinzu: Ueber Neger: Wurmb Merkwürdigkeiten aus Ostindien S. 246. Goolberry Fragmens d'un Voyage en Afrique. Paris 1802. 8. T. II. p. 437. Ueber einen weissen Australneger La Billardiére (Relation du Voyage à la recherche de la Pérouse. T. 1. Paris. an 8. p. 332.) Derselbe fand eine Weifssüchtige auf Tongatabu (T. 2. p. 142.) — Ge. Tob. Lud. Sachs Historia naturalis

duorum Leucaethiopum, auctoris ipsius et sororis ejus. Solisbaci 1812. 8.

Unter den Säugthieren und Vögeln kommt die Weifsucht sehr häufig vor. Bei den kaltblütigen Wirbelthieren kenne ich sie nicht, falls nicht ein zitrongelber Frosch dahin gehörte, den ich bei Meyer (dem Vfr. der Physiologie) hier lange lebend gesehn habe. Unter den Insecten ist sie wohl anzunehmen, mir scheint wenigstens die *Silpha livida* eine weifssüchtige *S. littoralis*; die *Coccinellae pustulatae* arten auf ähnliche Art aus.

Anm. 3. Man hat auch wohl sonst das Gehirn, den Samen, das Blut der Neger schwarz oder wenigstens schwärzer als bei den Europäern angegeben, doch hat eine genauere Untersuchung dies widerlegt. Sömmerring vom Neger S. 39. S. 40. S. 55.

§. 45.

Bei dem Europäischen Stamm ist der Haarwuchs am stärksten, bei den übrigen ist er geringer, so daß man bei den unvermischt gebliebenen Amerikanern wenig Haare im Bart, unter den Achseln und an den Schaamtheilen findet; etwas Aehnliches gilt von den Mongolen und von den meisten Negervölkern.

Anm. Die Bartlosigkeit der Amerikaner ist so viel besprochen, daß ich nur einen, aber sehr gültigen Zeugen nenne, Dobritzhofer, der achtzehn Jahre unter den Abiponern im Paraguay lebte (B. II. S. 5.) Wie kämen auch wohl Völker, die einen starken Bartwuchs hätten, jemals dazu, sich den Bart auszuziehn; nur die, welche einzelne Haare bekommen, können auf so etwas fallen; sie haben beide natürlich ein entgegengesetztes Ideal. Pallas (Sammlung historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften. 1. Th. Petersb. 1776. 4. S. 100.): Bei allen mongolischen Völkern ist das er-

wachsene Mannsvolk weit weniger mit dem Bart versehen, als die tatarischen und europäischen Nationen, auch pflegt er ihnen viel später zu wachsen. Die Kalmücken sind unter allen noch die bärtigsten, und gemeinlich doch sehr schlecht und dünn damit versehen." Viel stärker drückt er sich über die Buräten aus (S. 171.) die oft bis ins Alter am ganzen Kinn glatt bleiben, obgleich sie das Haar nicht ausziehen. Eben so Turner (Gesandtschaftsreise an den Hof des Teshoo-Lama. A. d. Engl. Hamb. 1801. S. S. 110. — Ueber den geringen Haarwuchs der Hottentotten: Vaillant Voyage dans l'Intérieur de l'Afrique. A. Liège 1790. S. T. 2. p. 107.

§. 46.

An Muskelkraft scheinen die Europäer im Ganzen alle anderen Stämme zu übertreffen; die größte Schwäche findet sich wohl bei einigen mongolischen und malayischen Völkern.

— Anm. Einen vielversprechenden Anfang von Versuchen mit Regnier's Dynamometer verdanken wir dem trefflichen Péron (Voyage. 1. S. 446—58.); eine nähere Auseinandersetzung des Instruments mit Abbildungen findet sich: Dict. des sc. méd. T. X. p. 303. Jene Versuche ergeben ein sehr grosses Uebergewicht der Europäer gegen die Bewohner von Timor, von Neuholland und Van Diemens Land. Ueber die beinahe unglaubliche Leichtigkeit und Schwäche der Mongolen, besonders der Buräten: Pallas Mongol. Völk. 1. S. 171. Von der geringen Kraft der Neger: West über St. Croix S. 18. Doch giebt es unter den Negern auch sehr starke Menschen, und Humboldt (Neuspan. 1. S. 103.) hat Beispiele von grosser Muskelkraft der Mexicaner beim Lastragen in Bergwerken erwähnt.

§. 47.

Allein nicht bloß körperlich sind die Menschenstämme verschieden; auch ihre Geistesfähigkeiten scheinen nicht dieselbe Höhe zu erreichen,

Anm. 1. Pauw und Meiners gingen zu weit, und würdigten manche Völkerstämme zu sehr herab; allein vielleicht irrten Diejenigen eben so sehr, wenn nicht mehr, welche denselben Grad der Entwicklungsfähigkeit bei allen Stämmen annahmen. Die einzelnen Beispiele, wo Mongolen oder Neger unter fremder Leitung etwas leisteten, sind wohl nur ein schwacher Gegengrund, und vergebens sieht man in dem nachstehenden Buch alles aufgeboten, um die Neger dem Europäer gleich zu stellen.

H. Grégoire De la Litterature des Nègres. Paris 1808. 8.

Anm. 2. Es ist unmöglich, daß nicht die bestimmte Schedelform von einer bestimmten Gehirnform abhängt, und mit dieser müssen zugleich gewisse Entwicklungsgrade gesetzt seyn. Ist das Gehirn vorne, an den Seiten u. s. w. von geringerer Ausdehnung, ist die ganze Gehirnmasse weniger groß, so kann das nicht ohne Folgen seyn. Wir sind gezwungen von Formen des Schedels der verschiedenen Stämme zu sprechen, weil die Formen ihrer Gehirne — wenn man das des Negers ausnimmt — uns völlig unbekannt sind. Manches läßt sich indessen aus dem Schedel schließen, und die Geschichte der Völker, die seit Jahrtausenden gekannt sind, giebt uns Data, die wir nicht verschmähen dürfen.

§. 48.

Jene Unterschiede (§. 39 — 47.) kommen theils einzeln vor, und sind dann von geringer Bedeutung; größtentheils aber erscheinen mehrere von ihnen in bestimmter Verbindung, und zeigen sich bleibend, so daß sie als wesentliche Charactere gültig sind. Der Neger z. B. ist nicht bloß schwarz, sondern seine Haut hat zugleich eine eigene Weichheit und Ausdünstung; sein Haar ist wollig; sein Schedel an den Seiten zusammengedrückt; die Stirn zurückweichend; die Kiefer vorspringend; die Nase auf-

aufgeworfen, die Lippen dick u. s. w. Vielleicht sind selbst seine Parasiten verschieden.

Anm. 1. J. Chr. Fabricii Systema Antliatorum. Brunsv. 1805. 8. p. 340. n. 2. *Pediculus Nigritarum*: ater, capite triangulo, corpore rugoso. Hab. in Nigritarum corpore. Dom. Smidt. Mus. Dom. Lund. Paulo minor *P. humano*. Caput magnum, planum, laeve, triangulum, antice subbifidum, atrum. Corpus subrugosum, atrum, immaculatum.

Anm. 2. Bei den Russen, bei den an sie gränzenden Preussen, bei den Schweizern kommt *Bothriocephalus latus* (*Taenia lata* Linn); bei den übrigen Europäern, bei den Griechen, *Taenia solium* vor. Mir ist nur ein Beispiel bekannt, wo bei einem Frauenzimmer (vielleicht von gemischtem Ursprung) beide zugleich vorgekommen sind. Ueber die Eingeweidewürmer, namentlich die Bandwürmer der Amerikaner u. s. w. wissen wir gar nichts. Ch. Capotin (*Topographie médicale de l'île de France*. Paris 1812. 8. p. 145.) sagt zwar, daß die Bandwürmer bei den Negern äußerst häufig sind, bestimmt aber ihre Art nicht.

§. 49.

Man hat bisher gewöhnlich jeden einzelnen Unterschied für sich allein erklären wollen, ohne zu fühlen, daß dadurch nichts gewonnen werde, denn das Ganze, wie es ist, sollte erklärt werden.

Anm. 1. Man würdigte so z. B. die Farbe, oder die Gesichtszüge, und zeigte, daß bei einem und demselben Volk darin Unterschiede vorkämen, allein wie alle jene zusammen vereinigt sind, z. B. bei den Negern, das überging man. Niemals aber wird ein Neger unter den Europäern als Varietät vorkommen.

Anm. 2. Die unglücklichsten Hypothesen finden sich bei Sam. Stanhope Smith (*Versuch über die Ursachen der ungleichen Farbe und Gestalt der Menschenspecies*. A. d. Engl. Braunschw. 1790. 8.) z. B. S. 46—48., wo er durch die Ein-

wirkung der Kälte die Formen des Gesichts und Schedels der Polarmenschen erklären will.

§. 50.

Man ging bei jenen Erklärungen davon aus, daß alle Menschen von einem Elternpaar abstammten, welches die europäische Form gehabt habe, obgleich man für diese Annahme durchaus nichts als eine höchst unwahrscheinliche jüdische Sage anführen konnte.

Anm. 1. Wissenschaftliche Ansichten waren nie Gegenstand einer Offenbarung: alles Wissenschaftliche daher, das in der h. Schrift vorkommt, ist der Kritik der Wissenschaft, wohin es gehört, allein keiner Theologie unterworfen. So haben es auch z. B. die Astronomen überall gehalten, und selbst Theologen haben dasselbe gelehrt z. B. Pott in seiner Schrift: Moses und David keine Geologen. Berlin u. Stettin. 1799. S.

Anm. 2. Wenn die Neger eine Anthropologie schrieben, so hätten sie nach ähnlichen Grundsätzen zu erklären, wie die Europäischen und anderen Völkerschaften von ihnen ausgeartet wären. Pallas behauptete auch schon, daß es wahrscheinlicher sey, daß der schwarze Stamm sich veredelt, und so die Europäer hervorgebracht habe, und Schelver und Doornik führen diese Sache für die Neger in vollem Ernst. Allein es ist Eins so unwahrscheinlich als das Andere.

§. 51.

Die Möglichkeit, daß fünfhundert Millionen Menschen, denn so viele mögen ungefähr die Erde bewohnen, von einem Menschenpaar abstammen können, ist nicht zu läugnen, allein nur durch eine Kette von Wundern hätte sie zur Wirklichkeit werden können. Zufälle aller Art, Krankheiten, Verletzungen u. s. w. konnten die ersten Menschen so

gut treffen, als die folgenden, und eine so wichtige Sache, als die Bevölkerung der Erde, war dann dem Zufall überlassen. So geht die Natur nie zu Werk, und sie ist in den Mitteln zur Erhaltung einer Gattung oder Art nichts weniger als sparsam oder karg.

Anm. Im Almanach impérial von 1810. ward die Bevölkerung der Erde zu 907,000,000; in Zeune's Göa (Berlin 1811. 8.) zu 883,070,000 Menschen, allein offenbar zu hoch angenommen, indem man gegen China besonders zu freigebig ist. Sehr glaubwürdig scheinen die Berechnungen von Volney (aus dessen *Traité du Climat et du sol des Etats unis de l'Amerique* im Hannöv. Magazin 1809 n. 83. S. 1323—28. ausgezogen) nach welchen kaum fünfhundert Millionen Menschen gerechnet werden können.

Nach Stein (kleine Geographie. Zehnte Aufl. Berlin 1819. 8. S. 17.) sind 705,879,600 Menschen auf der Erde; nach andern 1000 Millionen, wovon 170 auf Europa, 550 auf Asien, 150 auf Afrika und auf Amerika 130 gerechnet werden.

§. 52.

Die Bevölkerung steigt und fällt. Nationen blühen auf und vergehen wie einzelne Familien. Vor ein Paar Tausend Jahren lebten vielleicht eben so viele Menschen, wie jetzt, nur anders vertheilt, und es waltet offenbar bei dem Menschengeschlecht dieselbe Polizei der Natur, die das rechte Maas bei allen Thieren und Pflanzen erhält.

Anm. 1. Beinahe gänzlich ausgerottet sind die Guanchen, die Karaiben; geringe Ueberbleibsel sind von den alten Aegyptiern, von manchen südamerikanischen Völkern. In kurzer Zeit ist vielleicht Tahiti entvölkert. Was ist Italien jetzt gegen sonst, was Griechenland und Nordafrika? Dagegen wächst die

Bevölkerung so vieler europäischen Staaten bedeutend, und Nordamerika entwickelt täglich neue Kräfte.

Anm. 2. Nichts ist Zufall, und so erhält sich ein Gleichgewicht der Bevölkerung der Erde im Ganzen genommen nach bestimmten Gesetzen. Eine zu große Uebervölkerung würde bald solche Nachteile hervorbringen, Seuchen, Kriege u. s. w., daß das Uebel gehoben würde. Es herrscht auch daher ein großes Gleichgewicht zwischen den männlichen und weiblichen Geburten auf der ganzen Erde. Hufeland über die Gleichzahl beider Geschlechter im Menschengeschlecht. In den Schr. der Ak. der Wiss. zu Berlin für 1819. S. 151. u. folg.

Anm. 3. Nähme man an, daß von zwei Menschen in sechstausend Jahren fünfhundert Millionen entstünden, wie ganz anders müßte sich uns das Wachsthum der Bevölkerung zeigen, als es uns die Erfahrung aller Zeiten lehrt.

§. 53.

Bei der Hypothese, daß die Menschen der ganzen Erde von einem Paar, also von einem Punkt derselben abstammen, sieht man durchaus nicht ab, was die Menschen so früh bewogen hätte, ihre Heimath zu verlassen, was sie durch Wüsten und über große Meere geführt hätte. Mit eben dem Recht könnte man alsdann auch ein Entstehen der Thiere und Pflanzen an einem Ort annehmen, denn eins kann fast nicht ohne das andere seyn.

Anm. 1. Das Widersinnige der Pflanzen- und Thierwanderungen leuchtet leichter ein, weil man fast alle an gewisse oft sehr eingeschränkte Wohnplätze gebunden sieht. Es gilt aber dasselbe im Ganzen von dem Menschen. Vergl. E. A. W. Zimmermann's Geographische Geschichte der Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere. 1—3 Th. Lpz. 1778—83. S.— Rudolphi's Beitr. zur Anthropologie S. 107—172. Ueber die Verbreitung der organischen Körper.

Anm. 2. Die uns bekannten Völkerwanderungen haben größtentheils der Bevölkerung der Erde wenig genützt, erklären wenigstens durchaus nicht die jetzige Vertheilung der Völkerstämme auf der Erde.

§. 54.

Ganz falsch erscheint die Annahme, daß alle Menschen von einem Paar abstammen, wenn wir auf ihre Unterschiede sehen. Nie ist bei unvermischt gebliebenen Völkern auch in den verschiedensten Climates eine Ausartung beobachtet. Die Neger sind, so weit die Geschichte reicht, stets dieselben gewesen, und sind es noch in Amerika so gut wie in Afrika. Die Juden, die Zigeuner bewähren noch immer ihre fremde Abkunft. Die Europäer in andern Welttheilen werden nie Neger, Malayen u. s. w.

Anm. 1. Unter vielen Beispielen nur Eines. Ge. Pinard (Notes on the West-Indies. Ed. 2. Lond. 1816. 8. Vol. 1. p. 310—13.) sah auf Barbados eine englische Familie, wovon die Kinder schon die sechste Generation ausmachten, und sich in nichts von Engländern unterschieden. Demanet's Fabel von einer Kolonie von Portugiesen, die in Afrika zu Negern geworden seyn sollten, hat Blumenbach (de gen. hum. var. p. 128.) widerlegt.

Anm. 2. Die Annahme, daß die Menschen ursprünglich von einerlei Beschaffenheit, bald nachher aber so ausgeartet wären, wie wir sie jetzt sehen, ist ganz willkürlich und verdient keine Rücksicht, da sie nie angeben kann, was damals und nie wieder eine Veränderung der Art hervorgebracht habe.

§. 55.

Die fruchtbare Begattung der verschiedenen Menschenstämme unter einander beweiset durchaus

nichts für ihren gemeinschaftlichen Ursprung. Wie viele gleiche, sich also gewiß fruchtbar begattende Thiere und Pflanzen kommen nicht in verschiedenen Gegenden vor, ohne daß wir daher das Recht haben, sie nur von einem Punkt abzuleiten. Was sollte es verhindern, daß nicht an mehreren Punkten unter gleichen Bedingungen dasselbe entstand?

Anm. Wenn in ausländischen Thieren dieselben Eingeweidewürmer und zwar im Auslande selbst (z. B. in Brasilien) vorkommen, als bei uns in einheimischen, wollten wir sie dann nur von einem Punkt herleiten? Dasselbe gilt von den Infusionsthieren, von den Pilzen, Moosen, es gilt aber auch von den höher stehenden Geschöpfen, die sehr wohl, wenn gleich von derselben Art, an mehreren Orten entsprungen seyn können.

§. 56.

Eben so wenig beweiset die fruchtbare Begattung der Menschen unter einander, daß sie alle nur eine Art ausmachen. Wenn es wirklich von den Thieren anzunehmen wäre, daß alle, die sich im Stande der Natur befinden, sich lediglich unter einander begatteten, so beweiset dieß erstlich nichts für den Menschen, zweitens aber kennen wir den Menschen in einem solchen wilden Zustande fast nirgends, oder wo es ist, da hält er sich ebenfalls zu seinem Stamm. Ja dieß geschieht noch oft bei cultivirten Völkern, wenigstens vorzugsweise.

Anm. 1. Es ist auch eine ganz willkührliche Hypothese, daß sich nur Thiere derselben Art fruchtbar unter einander begatten, oder daß der gemischten Eltern Junge unfruchtbar bleiben. Die Vermischung der Ziegen und Schafe ist bekannt, und eine Menge anderer Beispiele habe ich in meinen Beiträgen zur

Anthropologie S. 160—165. gesammelt. Ich will hier nur zwei nennen: Balth. Sprenger Opuscula phys. math. Hannov. 1753. 8. p. 25—48. De avium hybridarum virtute generandi usque ad tertiam generationem observatio. Ferner Hellenius interessante Versuche wo eine sardinische Rehkuh von einem finnischen Schafbock belegt ward, und die Nachkommen fruchtbar waren, und endlich gemeine Schafe wurden: (Verensk. Ak. Nya Handl. Stockh. 1790 und 1794. Ferner Cogitationes quaedam de Animalibus hybridis. Aboae 1798. 4. (In meinen schwed. Annalen I. 2. S. 188—92. im Auszuge.)

Anm. 2. Sollten wir nur da von Arten sprechen, wo die Erfahrung bewiesen hätte, daß sich Thiere nicht fruchtbar begatteten, so müßten wir sehr wenige aufstellen, denn von wie vielen wissen wir das?

§. 57.

Wenn das, was uns überall in der Naturgeschichte leitet, auch auf den Menschen wie billig eine Anwendung findet, so können wir nicht umhin, mehrere Arten, Species, desselben anzunehmen. Mehrere Unterschiede sind nämlich so groß, und so bleibend, daß es wohl zu wünschen wäre, daß wir auch bei den andern Geschöpfen überall so gute Unterscheidungszeichen fänden.

Anm. 1. Will man wegen der Uebergänge, die sich zwischen den Menschenstämmen finden, sie alle zu einer Art rechnen, so handelt man gegen die Grundsätze, die man sonst in der Naturgeschichte befolgt, denn die mehrsten der angenommenen Thier- und Pflanzen-Arten zeigen Uebergänge zu verwandten Arten.

Anm. 2. Der Ausdruck Racen oder Spielarten, den Viele für die verschiedenen Menschenstämme gebrauchen, ist nicht zu billigen, weil er etwas Falsches, wenigstens etwas nie zu Erwei-

sendes, den gemeinschaftlichen Ursprung von denselben Eltern voraussetzt,

§. 58.

An wie vielen Orten Autochthonen (Aborigenes) statt fanden, ist nie zu enthüllen; wie §. 55. bemerkt worden, würde das auch nichts für die Identität der Stämme beweisen. Bei ihrer Vermischung unter einander, bei den mangelhaften Nachrichten von so vielen derselben, muß jede Eintheilung fehlerhaft seyn, sie mag sich auf ihre Sprache oder auf ihre Gestalt oder auf beides beziehen.

Anm. 1. Bei dem jetzigen Zustand unserer anthropologischen Kenntnisse ist es gewiß zu billigen, daß wir die körperliche Bildung vorzugsweise zum Eintheilungsgrund wählen, und darnach hier die Völker, wie überall in der Naturgeschichte die übrigen Körper, aneinander reihen, ohne uns an die Gegenden zu binden, in welchen sie vorkommen. Ehmals sah man fast blos auf die Farbe, die genügt aber allein nicht. Auf die verschiedenen Sprachen ist jetzt noch weniger zu sehen, weil die Vergleichung derselben nur erst begonnen hat.

Anm. 2. Die mehrsten Nachrichten älterer Reisebeschreiber über die von ihnen besuchten Völker sind eben so unbrauchbar, als alle von ihnen gegebenen Abbildungen derselben. Selbst viele Gemälde der Wilden, welche uns neuere Reisen mitgetheilt haben, verdienen wenig Lob, weil die Fantasie der Künstler zu sehr mitgewirkt hat, wie z. B. in Cook's Reisen; oder auf das Charakteristische nicht genug gesehen ist, wie bei Symes, Bowdich u. s. w. Möchten doch viele Reisende mit Dénon's feinem Beobachtungssinn das Eigenthümliche der Völker auffassen, wie bald würde die Anthropologie den übrigen Theilen der Naturgeschichte angereicht zu werden verdienen, statt daß sie jetzt nur Fragmente liefert.

§. 59.
Die Hauptverschiedenheiten, welche sich uns darbieten, bezeichnen den Stamm der Europäer, der Mongolen, der Amerikaner, der Neger.

Anm. Blumenbach nimmt fünf Menschenrassen an, die Caucasische, Amerikanische, Mongolische, Malayische, und Aethiopische. Mir scheint der Malayische Stamm gemischt, wovon §. 60. C. §. 61. Anm. 3. §. 62. Anm. 1. Vielleicht wird es einst möglich seyn, alle einzelnen Völker nach ihren Verwandtschaften zu ordnen; jetzt ist es zwar eine der interessantesten, allein auch der allerschwersten Aufgaben.

§. 60.

Der Europäische Stamm zeichnet sich vorzüglich durch eine starke Ausbildung des (Gehirns und) Schedels aus, wobei die Stirne sehr gewölbt ist, die Gesichtsknochen hingegen, namentlich die Kiefer und die Jochbogen zurückspringen. Der Haarwuchs am ganzen Körper, vorzüglich der Bart ist stärker als bei den übrigen Völkern; das Haupthaar ist weich, zuweilen lockig, nie wollig. Die Farbe der zarteren Haut ist weißer als bei den übrigen, so daß selbst bei gewöhnlich braunerer Farbe, z. B. der Mauren, die, welche im Zimmer leben, weiß sind; daher schimmert das Blut durch, und röthet die Wangen, vorzüglich aber die Lippen. Ich rechne hieher:

A. Alle Völker, welche gegenwärtig Europa bewohnen. Es hat zwar Blumenbach (de gen. hum. var. nat. p. 290. 292.) die Finnen und Lappen zu der Mongolischen Race gerechnet, allein ich glaube bestimmt sagen zu können, mit Unrecht.

Ich habe sehr viele Finnen gesehen, auch ein Paar Lappen, allein keine Mongolische Bildung daran bemerkt. Auch hat keiner der neueren Reisenden ihnen diese zugeschrieben, obgleich man die Lappen und Finnen für verschiedene Völker erklärt hat.

B. Die Bewohner des höchsten Nordens, doch nicht unvermischt. Sie schliessen sich offenbar an die Lappen. Die bärtigen, eine weisse Haut darbietenden Eskimo's sind wohl ohne Frage, wie die Grönländer und die kürzlich beobachteten arctischen Hochländer und wie die Tschuktschen, von den Mongolen auszuschliessen, wohin Blumenbach sie rechnet. Ueber die Eskimos vergl. Erich Pontoppidan's Versuch einer natürl. Historie von Norwegen. Kopenh. 1754. 8. 2 Th. S. 434. Ferner David Cranz Historie von Grönland. Berlin 1765, 8. S. 331., wo er die Grönländer aus Nordamerika herleitet und mit Bewohnern des nordöstlichen Sibiriens, doch nicht überall gleich gut, vergleicht. Humboldt (Reise II. S. 249.) nennt die Tschuktschen die asiatischen Eskimo's. In John Rofs Entdeckungsreise um Baffins-Bay auszuforschen. A. d. Engl. Lpz. 1820. 4. (S. 66.) sind Taf. 11. und 12. ein Paar arctische Hochländer, und Taf. 5. die Tochter eines Dänen und einer Eskimo abgebildet, und es sind offenbar europäische Gesichter, mit dicht an einander stehenden Augen. Die vortrefflichen Abbildungen der Aino's von Tilesius im Atlas zu Krusenstern's Reise, Taf. 77, 78 und 79.

Fig. 1 — 4. Fig. 7 — 9. stellen bärtige europäische Gesichter (Slavischen Ursprungs) dar. Dasselbe gilt von den das Taf. 31. Fig. 7 und 8 abgebildeten Kamtschadalen; doch war vielleicht in ihnen viel russisches Blut. Die Aleuten hingegen scheinen allerdings mongolisch.

C. Viele Völker des westlichen, zum Theil selbst des südlichen Asiens. Blumenbach rechnet alle Tartaren zu den Mongolen, allein man muß sie offenbar unterscheiden. Ein Theil, wie z. B. die Kirgisen und Kalmücken, gehört zu ihnen; andere hingegen, wie die Baschkiren, die Tscherkessen, gehören zu dem europäischen Stamm. Baschkiren sind im letzten Kriege in Menge durch Berlin gekommen, und sie hatten alle nichts mongolisches an sich. Tscherkessen sind in Pallas taurischer Reise Taf 18 — 20. abgebildet. Bei Mountstuart Elphinstone (*An Account of the Kingdom of Caubul and its dependences in Persia, Tartary and India.* Lond. 1815. 4. Taf. 2 — 14. sind mehrere Afghanen, Dorani's und Tataren abgebildet: alle haben europäische, bald mehr in das persische, bald mehr in das tatarische übergehende Gesichter. Pallas (*Taur. Reise* S. 148. Taf. 12. Fig. 2.) erwähnt sehr häßlicher Bergtataren einiger Dörfer in der Krimm; James Morrier (*A second Journey through Persia, Armenia, and Asia minor to Constantinople.* Lond. 1818. 4. p. 330.) bildet drei Kurden mit wilden, braunen Gesichtern und ungeheuren Nasen ab; andere europäische Tataren

hingegen sind von guter Bildung. — Ein schönes arabisches Kind bei Salt. S. 130.

Viele Araber sind von Vivant Denon (Voyages dans la haute et dans la basse Egypte. Paris 1802. fol.) Taf. 104—112. selbst gezeichnet und gestochen; 106. Griechen; 107. Türken; und es verdient gelesen zu werden, was er über sie und die Juden S. 60, 61. sagt. — Bemerkungen über den Kopf der Juden von Wachter im Magazin der Naturf. Ges. in Berlin B. VI. S. 64.

Wie weit südlich der europäische (caucasische) Stamm ausgebreitet ist, kann ich nicht bestimmen; allein wenn ich nicht sehr irre, so gehört ein grosser Theil der Hindus hieher, und es kann entweder durch Vermischungen derselben mit Mongolen, ein Theil der Malayen, so wie der andere durch Vermischungen derselben mit Negern entstanden seyn; doch mögen diese Stämme in ihrer Mittelgestalt auch recht wohl Aborigenes seyn.

Die dunkle, selbst schwarze Farbe vieler Hindus hindert nicht, sie hieher zu rechnen, da das Uebrige mehr hieher als anders wohin paßt. Ward doch die Jungfrau Maria, obgleich eine Jüdin, ehemals schwarz abgebildet, und ist es noch in Loreto. In Abyssinien gilt von den Juden dasselbe.

D. In Afrika ist der europäische Stamm gleichfalls sehr ausgebreitet. Die Mauren, welche sich nahe an die Südeuropäer schliessen, bewohnen einen grossen Theil jenes Welttheils. Andererseits sind die Abyssinier zu erwähnen, die sich freilich

jetzt nur als ein Gemisch von Mauren, Juden und Aethiopen zeigen. Salt (*Voyage to Abyssinia*. Lond. 1814. p. 458.) läßt sie mit Unrecht ganz von den Aethiopiern abstammen, und will nichts Arabisches ihnen beigemischt wissen, allein seine eigenen Abbildungen streiten dagegen: Ayto Debib, ein abyssinischer Häuptling (S. 198.) und Guebra Mehedin, ein alter Diener des Ras zu Agora, haben ganz jüdische Gesichter; dasselbe gilt von zwei andern Abbildungen auf der Tafel zu S. 239. Die dritte Figur der Tafel ist nicht jüdisch, aber nichts weniger als aethiopisch; dasselbe gilt auch vom Dofter Esther (S. 333.), dessen Gesicht europäisch ist, mit hoher Stirn, langer Nase u. s. w.; Berilla ein Edjow Galla (S. 337.) hat ein schlaues arabisches Gesicht; das Sklavenkind (S. 283.) dessen Herkunft nicht erzählt wird, ist ganz celtisch. Der Abyssinier, welchen Valentia (*Voyages and travels to India, Ceylon, the Red sea, Abyssinia and Egypt*. Lond. 1809. 4. Vol. 2. p. 54.) abbildet, hat ein jüdisches Gesicht; eben so erscheinen andere T. 3. p. 133, 143, 219. Ras Michael auf der Titelvignette zum 2. Theil von Bruce's Reise hat auch ein ganz europäisches Gesicht, und Bruce (Th. 3. S. 225.) fand ihn dem Grafen Buffon sehr ähnlich. — Ueber die Mauren vergleiche man besonders Goolberry Th. 1. S. 298. 300. 304—11.

§. 61.

Bei den zum Mongolischen Stamm gehörigen Völkern findet man ein plattes, breites Gesicht,

mit zurücktretender Stirne; vorspringende Jochbeine; weit auseinander und schief nach innen stehende Augen, mit enggeschlitzten Augenliedern; eine plattgedrückte Nase; eine gelbe (waizengelbe), gelbbraune, oder schwarzgelbe Farbe; schwarzes, struppiges Haar; einen geringen Bartwuchs; eine große Leichtigkeit des Körpers.

Anm. 1. Der Mongolische Stamm umfaßt die Japaner, Chinesen, Bootaner, Tibetaner, die Kalmücken, Buräten, Aleuten u. s. w. Südöstlich vermischt er sich mit den Malayen, und es wird sehr schwer seyn, die Javaner und andere südindische Völker gehörig von ihnen zu trennen. Unter den bei Thom. Stafford Raffles (The history of Java. Lond. 1817. 4.) gegebenen Abbildungen von Javanern sind einige, wie die zu Th. 1. S. 84, 318, 320, 342. mehr mongolischen Ansehens, andere, wie die zu S. 86, 88, 90, 92, 94. mehr hindusartig. Raffles selbst findet sie den Siamesen näher kommend, als den Chinesen oder Japanern.

Anm. 2. J. Barrow (Travels in China. Lond. 1804. 4. S. 50.) stellt zwei Portraits, eines Chinesen und eines Hottentotten, zusammen, und glaubt, sie unterschieden sich blos durch das Haar. Allein aufser dem ihm eigenen Wollhaar hat der Hottentotte eine breitere Nase, mehr aufgeworfne Lippen, einen schmalern Kopf; so daß am Ende nur die Stellung der Augen, und die Farbe gemeinschaftlich bleibt. Es ist gewiß der mongolische und aethiopische Stamm häufig vermischt, allein beide scheinen mir so wesentlich verschieden, daß ich sie nie zu einer Art rechnen würde.

Anm. 3. In Barrows ebengedachter Reise giebt das Titelkupfer das Portrait eines Chinesen, und in Krusensterns Atlas sind Taf. 97. chinesische Bonzen und ein Kind sehr gut abgebildet. Ebendas. Taf. 50. und 53. Japaner; diese auch bei Langsdorf Th. 1. Taf. 22 — 26. Bei Basil. Hall (Ac-

count of a Voyage of discovery to the West Coast of Corea and the Great Loo-Choo Island. Lond. 1818. 4.) sind mehrere Bewohner von Lutschu sehr characteristisch abgebildet; vergl. die Tafeln bei S. 16. 96. 132. 215. Die Figuren bei Symes stellen zwar Mongolen, doch verschönert dar. Chinesische Taren in Sachalin bei Krusenstern Taf. 83. Aleuten daselbst Taf. 31. Fig. 5. 6. Kalmükken in Pallas taur. Reise 1. Taf. 4. 5. Blumenbach's Naturhist. Abbild. Taf. 1.

Die Malayen der Südseeinseln (von den Negern derselben wohl zu unterscheiden) sind häufig abgebildet, doch sehr oft verschönert, wie z. B. in Cook's Reisen; ferner bei Parkinson Taf. 3. 5. 7 und vorzüglich 8. Bewohner von Tahiti; Taf. 16. 17. 19. 21. 23. Neuseeländer, wo ganz europäische Physiognomien vorkommen. Viele Bewohner der Insel Nukahiva bei Krusenstern Taf. 7—10. besonders Taf. 15. mit einer Menge Portraits. Malayen von Timor bei Péron T. 1. Taf. 25 und 26.

§. 62.

Der Aethiopische Stamm zeigt einen von den Seiten zusammengedrückten Schedel mit zurücktretender Stirne; hervortretende Kiefer bei zurückweichendem Kinn; eine breite aufgestülpte Nase; aufgeworfene Lippen; eine graue, oder schwarze Farbe, wo selten eine Spur von Röthe durchschimmert; das Haar wollig.

Anm. 1. Der äthiopische oder Neger-Stamm zieht sich westlich von den maurischen Völkern bis an die Südseite Afrika's. Oestlich ist er bis zur Nordküste Afrika's vorgedrungen, denn es ist höchst wahrscheinlich, daß die Cophthen in Aegypten Ueberreste alter äthiopischer Bewohner dieses Landes sind (Denon p. 59.); und ich möchte Cuvier (Mém. du Muséum d'Hist. Nat. T. III. p. 273.) nicht beistimmen, wenn er die alten Aegypter durchaus zu dem europäischen Stamm

rechnet: Blumenbach (Beitr. zur Naturgesch. II. S. 130.) hat wohl mit Recht dreierlei Nationalphysiognomien unter den ältern Aegyptern angenommen, die Aethiopische, die mehr Hindusartige, und eine wie es scheint Berberartige.

Außerdem kommen bekanntlich wahre Neger auf den Andaman-Inseln vor.

Ferner gehören die Südseeneger oder Papu's hieher, und zwar nicht als Kolonie, sondern wahrscheinlich als Stammvolk; doch sind sie bei ihrer Verwandtschaft als Unterart hieher zu bringen.

Viele Malayen endlich schliessen sich offenbar an die Neger an, wenn gleich ihr Haar nicht mehr wollig ist, und sämtliche Charactere des Neger-Stamms schwächer werden. Blumenbach stellt die Malayen zwischen den Europäer und den Neger.

Anm. 2. Ueber die Neger am Senegal verdient hauptsächlich Goolberry (1. S. 100.) nachgelesen zu werden; die Jolofs sind unter ihnen am schwärzesten, bei den Mandinga's ist schon das Schwarz mit Gelb vermischt. Bei jungen Negerinnen will er auf den Wangen etc. die Röthe durchscheinend bemerkt haben (II. S. 432 — 4.) Ueber mehrere Negerstämme im Innern von Afrika, auch von einem rothen Negerstamm, giebt G. Mollien (Voyage dans l'Intérieur de l'Afrique aux sources du Sénégal et de la Gambie. Paris. 1820. Voll. 2. 8.) interessante Nachrichten. Sonderbar ist es, daß er so oft von schlechten Zähnen der Neger spricht z. B. Vol. 2. p. 14. 63. 179.

Galla Neger sind bei Valentia (III. S. 143 und 150.) abgebildet.

Hottentotten bei Le Vaillant (Voyage dans l'intérieur de l'Afrique. Paris 1790. 4.) Tab. 1—4. Tab. 7. und in dessen Second Voyage dans l'Intérieur de l'Afrique. Paris an. 3. Tab. 10—15.

Ueber die Kaffern Hinr. Lichtenstein's Reisen im südlichen Afrika. Berlin 1811. 8. 1. Th. S. 390. u. f. und Lod. Alberti De Kaffers aan de Zuidkust van Afrika. Amst. 1810. 8. mit Abbildungen der Kaffern S. 132 und S. 188. Barrow

leitet sie gewifs mit Unrecht von den Arabern ab, doch ist die Vermischung mit andern Völkern nicht zu läugnen.

Von den Südseeneuern finden sich vortrefliche Abbildungen bei Péron. T. 1. Taf. 8—12 sind Einwohner von Van Diemens Land und Taf. 17—21. Neuholländer abgebildet. Bei Raffle T. II. Append. p. 235. ist das Portrait eines zehnjährigen Papu-Knaben aus Neu-Guinea. Von den eigentlichen (afrikanischen) Negern zeichnen sie sich durch grössere Häfslichkeit und sehr lange dünne Extremitäten aus. Ransonet (Bei Péron T. 2. p. 155.) bemerkt, dafs die Mundhöhle bei den Neuholländern inwendig so schwarz sey, wie das Aeufserere ihres Körpers.

§. 63.

Bei den Amerikanern ist das Gemeinschaftliche des Schedels noch nicht völlig ausgemittelt. Im allgemeinen ist der Kopf klein, wenigstens bei den Südamerikanern; die Stirn niedrig oder schräg zurückweichend. Die Gesichtszüge sind stark, die Backenknochen hervorstehend. Das Haar ist schwarz und starr, der Bartwuchs höchst gering; die Farbe des Körpers heller oder dunkler (kupfer-) roth.

Anm. 1. Die Amerikaner bilden eine Menge, doch unter einander verwandte Völkerschaften, und bewohnen ganz Amerika, mit Ausnahme des nördlichen Theils, welchen die Eskimos (§. 60. B.) inne haben.

Je höher sie gegen den Norden wohnen, desto heller ist ihr Roth im Ganzen, doch kommen auch hier Abweichungen vor, wie bei den andern Stämmen. Frezier (Relation du Voyage de la Mer du Sud aux côtes du Chili etc. Amst. 1717. 8. T. 1. p. 121. erwähnt schon Chilesen mit weifser Gesichtsfarbe und etwas Roth auf den Wangen, und leitet dies von den (geraubten) europäischen Müttern ab, welches nicht unwahrscheinlich ist. Ge. Ign. Molina (Saggio sulla storia na-

turale del Chili. Ed. 2. Bologna 1810. 4. p. 273.) führt Bergbewohner in Chili mit blondem Haar und blauen Augen an, und Felix de Azara (Voyages dans l'Amérique méridionale T. 2. Paris 1809. 8. p. 76. bemerkt von den Guayanas, daß ihre Hautfarbe hell ist, und daß einige derselben blaue Augen haben.

Anm. 2. Die Schedel der Nordamerikaner, welche in Blumenbachs Decaden abgebildet sind, haben wenig oder nichts Eigenthümliches, desto mehr aber Tab. 46. eines Aturen; tab. 47, 48. von Brasilianern und tab. 58. von einem Botocuden. Caraibenschedel (zum Theil gewiß durch Druck in der Kindheit verunstaltet) sind das. Tab. 10 und 20. auch in Lawrence Lectures on Physiology Tab. 10 und 11. abgebildet, so wie auch einer bei Hunauld in den Mém. de l'Acad. des sc. und in der Bibliotheque de Planque T. 3. p. 646. Tab. 72. Fig. 1.

Die Abbildung der Oneidas, welche vor ein Paar Jahren auf Comte's Theater in Paris gezeigt wurden (auf einem eignen Blatt), ist nicht übel, doch ist nicht der ganze Kopf zu sehen, so auch nicht von dem Nordamerikanischen Wilden in Blumenbach's Abbild. Nat. Gegenst. Tab. 2. Ein Siminole bei Will. Bartram (Reisen durch Nord- und Süd-Karolina. Berlin 1793. 8, S. 246. Taf. 6) zeigt ihn.

Die Abbildungen der Indianer von Mechoacan bei Humboldt (Vue des Cordillères et Monumens des peuples d'Amérique. Paris 1810. fol. tab. 52. 53.) sind wohl keine Portraits. Die Figuren in The present state of Peru. Lond. 1805. 4. Tab. 5. 6. 9. 13. 15. 17. 18. 20. scheinen großentheils verschönert. Der Prinz Max. von Neuwied (Reise nach Brasilien. 1. B. Frankf. a. M. 1820. 4.) hat von einigen wilden Völkerstämmen, von den Puris Taf. 2. und 3. von den Patachos Taf. 7. von den Botocuden Taf. 10 und 11. und S. 319. Abbildungen, doch möchten dabei die Formen des Kopfs wenig berücksichtigt seyn. Die Bewohner des Feuerlandes bei Sidney Parkinson (A Journal

of a voyage to the South Sea. Lond. 1773. 4. Tab. 1.) scheinen Portraits zu seyn.

§. 64.

Die Frage, ob vor den jetzt lebenden Menschen, mit den untergegangenen Thieren einer früheren Schöpfung, auch ein früheres Menschengeschlecht untergegangen sey, scheint verneint werden zu müssen. Die bisher versteinert gefundenen oder ausgegrabenen Menschenknochen sind wohl alle neuerer Bildung; es finden sich auch nicht einmal Versteinerungen von Affen, sondern ein im Paraguay gefundnes Faulthier-artiges Geschöpf (Megatherium) scheint unter den fossilen Säugthieren am höchsten zu stehen.

Anm. 1. J. J. Dauxion Lavaysse (*Voyages aux Isles de Trinidad, de Tabago* etc. Paris. 1813. 8. T. 1. p. 62.) hat in der Kalkbank bei Guadeloupe, die während der Fluth vom Meer bedeckt wird, im Jahr 1804 wie der General Ernouf durch den Naturforscher Gérard nach den Galibi's (so heißen die fossilen menschlichen Skelette bei den Bewohnern von Guadeloupe) graben liefs, und ein ganzes Skelett im Stein gefunden ward, gleichfalls nachgegraben, und Köpfe und andere Theile gefunden, und bemerkt, daß alle diese Anthropolithen von Westen nach Osten liegen, er hat auch in dem nämlichen Stein neben ihnen Waffen und Geräthe gefunden, wie sich ihrer noch die Wilden bedienen, und glaubt daher, daß hier ehemals ein Begräbnisplatz derselben gewesen ist.

C. König (*On a fossil human Skeleton from Guadeloupe. Philos. Transact.* 1814. p. 107—120. Tab. 3.) hat ein solches versteinertes nach England gebrachtes Skelett, dem jedoch der Kopf fehlt, beschrieben und abgebildet. Daß es von einem Menschen ist, leidet keinen Zweifel; da aber der Kopf fehlt, läßt sich nichts näheres angeben, welches sonst leicht wäre, be-

sonders wenn es Caraiben wären, deren Schedelform ausgezeichnet ist.

Anm. 2. Der Baron v. Schlotheim hat in einem eben erschienenen Werk (Die Petrefactenkunde auf ihrem jetzigen Standpunkte. Gotha 1820. 8. S. XLIII—LXI.) die in Lehmklüften des Gypses bei Köstritz unter Ueberresten von Elefanten, Rhinoceros u. s. w. gefundenen Menschenknochen beschrieben, welche ich auch (im Herbst 1820) in seiner reichen Sammlung von Petrefacten gesehen habe: ein Stirnbein, Oberkieferknochen mit gut erhaltenen Zähnen, Stücke vom Becken, vom Arm- und Schenkelbein. Sie sind nicht versteinert, und von gewöhnlicher Bildung. Oken machte mich in Jena auf ein im dortigen Museum befindliches Skelett eines alten Wenden aufmerksam, und zeigte mir am äußeren Gelenkknoten eine starke seitliche Hervorstehung, dergleichen er auch an einem von Schottien in Köstritz ihm mitgetheilten Stück des Schenkelbeins gefunden habe, so daß er die fossilen Menschenknochen von Köstritz für Ueberreste eines alten Wenden hält. Schlotheim stützt sich besonders darauf, daß so oft schon bei fossilen Thierknochen auch Menschenknochen gefunden sind, und hält es daher für sehr wahrscheinlich, daß auch diese Ueberreste einer früheren Schöpfung sind.